

Aufklärung

AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäre Halbjahresschrift
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts
und seiner Wirkungsgeschichte

In Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts
Herausgegeben von Günter Birtsch,
Karl Eibl, Norbert Hinske, Rudolf Vierhaus

Jahrgang 9, Heft 2

Thema:

INDIVIDUALITÄT

Herausgegeben von
Karl Eibl und Marianne Willems

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Unverändertes eBook der 1. Aufl. von 1996.

ISBN 978-3-7873-1215-3 · ISBN eBook 978-3-7873-3487-2 · ISSN 0178-7128

© Felix Meiner Verlag 1996. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. www.meiner.de/aufklaerung

INHALT

Einleitung. Von Karl Eibl und Marianne Willems	3
Abhandlungen	
Alois Hahn und Herbert Willems: Wurzeln moderner Subjektivität und Individualität	7
Marianne Willems: Stella. Ein Schauspiel für Liebende. Über den Zusammenhang von Liebe, Individualität und Kunstautonomie	39
Fotis Jannidis: 'Individuum est ineffabile'. Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman	77
Christian Berthold und Jutta Greis: Prometheus' Erben — über Arbeit, Individualität, Gefühl und Verstand	111
Kurzbiographie	
Karl Eibl: Johann Joachim Spalding	139
Rezension über Michael A. Meyer (Christoph Mecking)	141

EINLEITUNG

'Individualität' gehört zu den Wörtern mit grundbegrifflicher Aura, die — wie z.B. auch 'Macht', 'Bildung', 'Freiheit', 'Realismus', 'Bewußtsein' usw. — hohen interdiskursiven Tauschwert besitzen: In vielen wissenschaftlichen Disziplinen, in vielen Bildungszirkeln verbinden sich mit dem Wort irgendwelche Vorstellungen, man meint, sich über die Grenzen der Diskurse hinweg schnell verständigen zu können; aber allzuoft ist das erkaufte durch Vagheit, Inhaltsarmut oder Mißverständnisse bei der Anschlußkommunikation.¹ Unklarheit über den Begriff gibt es sogar für den vergleichsweise überschaubaren Kreis verschiedener historischer Disziplinen, die es immerhin bis in die Nähe eines Streits bringen könnten: Wird Individualität (oder 'das Individuum') schon im klassischen Athen entdeckt? Oder erst in der Spätantike? Oder im Hochmittelalter? Oder in der Renaissance? Oder im 18. Jahrhundert? Oder handelt es sich dabei um ganz verschiedene Individualitäten. — Es besteht Definitionsbedarf.

Eine brauchbare Eingrenzung für den Gegenstands-Zeitraum dieser Zeitschrift bringt der Begriff der Exklusions-Individualität, wie Niklas Luhmann ihn entwickelt hat.² Er ist von vornherein in Korrelationen gestellt, so daß er seine interdisziplinären Qualitäten nicht seiner Vagheit, sondern vergleichsweise präzisen Anschlußmöglichkeiten verdankt. Der Begriff bindet die 'Entstehung' von Individualität an den Modernisierungsprozeß der letzten vierhundert Jahre, der wiederum — und das ist breiter soziologischer Konsens — durch die Ausdifferenzierung funktionaler Teilbereiche bestimmt wird. Im Verlauf dieses Prozesses werden die gesellschaftlichen Funktionsbereiche, die ehemals fest im Schichtsystem verankert waren, zunehmend an Hand ihres jeweiligen Bezugsproblems ausdifferenziert. Damit geraten die Individuen in Außenstellung zur Gesellschaft. Denn indem die moderne funktional differenziert Gesellschaft die Inklusion aller in alle ihre Teilsysteme fordert, schließt sie zugleich den einzelnen als Individuum aus dem Sozialsystem aus. Individualität kann nur mehr durch Exklusion definiert werden. Soziale Exklusion in diesem Sinne bedeutet also nicht etwa den Ausschluß aus der sozialen Gruppe, der zugleich die gesellschaftliche Existenz vernichtet, und Exklusions-Individualität bedeutet auch nicht die Individualität des herausragenden Menschen, nicht Individualität durch Steigerung, durch virtü oder auch deren Gegenteil, das extreme Laster, sondern jene Art von Individualität, die heute jedermann auferlegt ist. Das Problem, auf das die Semantik der Individualität antwortet, lautet in seiner bescheidensten Formulierung: Man ist überall — im Rechtssystem, im Bildungssystem, im Wirtschaftssystem, in der

¹ Ein Beleg ist der Tagungsband *Individualität*, hg. von Manfred Frank und Anselm Haverkamp (Hg.), München 1988 (Poetik und Hermeneutik Bd. 13).

² Niklas Luhmann, *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 149–258.

Familie, im Verein, im Betrieb usw. — irgendwie beteiligt, aber man gehört nirgends ganz dazu.

Alle Beiträge des vorliegenden Heftes zeigen bei durchaus unterschiedlicher Ausrichtung und Schwerpunktsetzung, daß man zum richtigen Begreifen der Problematik dieser modernen Individualität ein teleologisches Vorurteil abwerfen muß: Individualität im Sinne solcher semantischer Handhabung von Exklusion wird nicht 'entdeckt', sie 'erwacht' nicht, als sei sie Jahrzehntausende lang verschollen gewesen oder habe geschlafen, sondern sie wird eigens erfunden und erzeugt, um die Exklusion abzustützen und für die Individuen möglichst unschädlich zu handhaben.

Diese und ähnliche Problemlagen sind bisher kaum in den Fokus der zünftigen Geschichtswissenschaft gelangt. Die „Geschichte des Bewußtseins und seiner Formen“ zählt noch immer zu den „Desiderata [...] Es geht dabei nicht nur um die Erfahrungen und Sinndeutungen selbst, sondern um diejenigen mentalen Prägungen und ihren Wandel, die diese Erfahrungen und Sinnentwürfe ordnen, sie in eine bestimmte Richtung weisen und integrieren.“³ Für das 18. Jahrhundert hat hier die Literaturwissenschaft vieles an Vorarbeiten geleistet, ohne daß das über die Fachgrenzen hinaus schon gebührend zur Kenntnis genommen worden wäre. Noch immer gilt die 'Empfindsamkeit', nicht zuletzt ihres unglücklichen Namens wegen, als ephemere Gefühlsduselei, der 'Sturm und Drang' als noch kurzlebiger Literaten-Bizarrerie. Dabei handelt es sich um grundlegende Konditionierungsphasen, in denen wesentliche, bis in die Gegenwart reichende, Modellierungen des Erlebens und Handelns der deutschen Bildungseliten erarbeitet wurden.⁴

³ Wolfgang Hardtwig, *Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie*, Göttingen 1994, S. 19–32. Im selben Band Jürgen Kocka, *Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre*, S. 33–39, mit dem Hinweis auf Kulturgeschichte, der aber sogleich wieder zunichte gemacht wird mit einer absurden Alternative: „Übrigens ist derzeit der luftige Kulturalismus die bei weitem größere Gefahr als eine kulturferne Sozialgeschichte.“ (S. 37.)

⁴ Interdisziplinär verführende Arbeiten zum 18. Jahrhundert speziell unter dem Blickwinkel der Exklusions-Individualität u. a.: Klaus Disselbeck, *Geschmack und Kunst. Eine systemtheoretische Untersuchung zu Schillers 'Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen'*, Opladen 1987; Nikolaus Wegmann, *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1988; Thomas Pittrof, *Knigges Aufklärung über den Umgang mit Menschen*, München 1989; Georg Stanitzek, *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1989; Jutta Greis, *Drama Liebe. Zur Entstehungsgeschichte der modernen Liebe in Dramen des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1991; Dorothea Englert, *Literatur als Reflexionsmedium für Individualität. Systemtheoretische Studien zur Funktion des ästhetischen Sinnangebots bei Schiller und Novalis*, Frankfurt/M. 1993; Julia Bobsin, *Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebesemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770–1800*, Tübingen 1993 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 48); Marianne Willems, *Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes 'Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***', 'Götz von Berlichingen' und 'Clavigo'*, Tübingen 1995; Fotis Jannidis, *Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Funktions- und Komponentenanalyse des Begriffs 'Bildung' am Beispiel von Goethes Autobiographie 'Dichtung und Wahrheit'*, Tübingen 1996. Auch Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt/M. und Leipzig 1995.

Daß es vor allem die Literatur war, deren Beitrag zu diesen Prozessen besonders beachtet wurde, ist nicht Zufall oder Willkür, sondern hat seinen Grund darin, daß Literatur in dieser Zeit tatsächlich zum Leitmedium der Verständigung wird. Zwar greift die Semantik der Individualität zurück auf älteres Ideengut, vor allem aus dem religiösen Bereich, insbesondere auf die Vorstellung von einer unsterblichen individuellen Seele, die sich am jüngsten Tag verantworten muß. Der Gedanke eines sündenfreien Selbst am Anfang der Zeiten kann die Vorstellungen vom 'bloßen' Menschen stützen, der sich gegen die kontingenten Zumutungen der Gesellschaft zu schützen sucht. Aber auch diese religiösen Muster, ebenso wie soziale Praktiken, z. B. die Beichte, werden übergeleitet in weit flexiblere Muster, für die Literatur prototypisch sein kann: Die Welt der Geschichten, die nicht im Faktischen, sondern im allemal mehrdeutig 'tieferen Sinn' wahr sind und deshalb eine so lockere Verbindlichkeit entwickeln, daß sie zwar stützen, aber nicht fesseln. Der Beitrag von Hahn und Willems zeigt den gleichsam genealogischen Zusammenhang von Selbsterfahrung und Selbstsorge in seelsorgerischen Bereich des 17. Jahrhunderts bis zu den persönlichkeitsbildenden oder zumindest -thematisierenden Praktiken der Gegenwart. Er steht jedoch nicht nur wegen des historischen Rückgriffs am Anfang der Reihe, sondern auch als Hinweiszeichen: Er zeigt, wie die Individualitätssemantik hineinreicht in durchaus alltägliche Praktiken der Selbstsuche und Selbstdefinition.

Im 'Sturm und Drang' hingegen, der ersten großen spektakulären Proklamation, knüpfen die Formulierungen bei der Inspirationstopik und damit, sozusagen altmodisch, bei der Topik der auserwählten und herausragenden Persönlichkeit an. Aber sie deuten diese Topik um im Sinne des neuen Individualitätskonzepts. Propagiert wird im Begriff des Originalgenies ein Individuum, das vor allem selbstbestimmt seine Besonderheit entfaltet und sich damit selbst seine Identität gibt, also genau das leistet, was die funktionaldifferenzierte Gesellschaft nicht mehr leisten kann. Das Individuum darf nun betonen, — nicht daß es besser, tugendhafter, oder auch schlechter ist — sondern daß es *anders* ist als alle anderen, und Freiheit dafür fordern, dieses Anderssein zu verwirklichen — und das ohne lächerlich zu wirken! Verwirklichung kann ganz konkret darin bestehen, daß dieses Individuum als Künstler sich im Material abdrückt, manifestiert, und mit solcher Selbstmanifestation alle Regeln der 'ars' hintansetzt. Und sie kann darin bestehen, daß sie, gesellschaftliche Verwirklichungsräume und deren Zwänge überspringend, dem Weltganzen zu korrespondieren sucht — in der enthusiastischen Liebe, die im Partner immer dieses Ganze meint. Beides führt in einen unauflösbaren Konflikt mit der Gesellschaft und ihren Normierungen, und für beides bieten Dichtungsauffassung und Werk des jungen Goethe einen herausragenden Beleg. (M. Willems.)

Umstellungen, wie sie sich im 18. Jahrhundert ereignen, schlagen sich nicht nur im Bereich der großen Begriffe nieder, sondern auch in der Detailsemantik. Gerade hier ist noch ein weites Feld für Untersuchungen oder für Neudeutungen bereits erschlossener Corpora. Eine Art Seitenzugang vom signifikanten Detail her gewinnt die Untersuchung von Jannidis: Sie beobachtet, wie die Technik der Figurendarstellung im Roman sich wandelt und dabei neuen Alltagstheorien über Persönlichkeitskonstituenten Raum gibt. Zweierlei wird dabei deutlich: Wie die

normativ subsumierende Frühaufklärung auch im Figurenkonzept differenzier-
ten, ja widersprüchlichen und schließlich bis ans 'Ineffabile' heranreichenden
Vorstellungen weicht, und wie dieser Wandel im Leitmedium der Literatur sich
artikuliert. Deutlich wird auch hier schon die Aporie jeder Individualitätssemantik:
Sie muß sich, um Semantik sein zu können, zu einem Teil selbst aufheben und
Individualität generisch formulieren.

Schon in den semantischen Konzepten der Empfindsamkeit ist das Individuum
außerhalb der Gesellschaft angesiedelt. Es steht außerhalb der Funktionskreise
und außerhalb der gesellschaftlichen Ranghierarchie, die es ebenso wie die Anfor-
derungen der Funktionskreise als bloße Rollenzuschreibungen begreift. Aber es
ist nicht ortlos. Sein Ort ist die Privatsphäre, insbesondere die Familie, die sich
im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung zur Stätte reiner Intimität, zum Ver-
wirklichungsraum von Freundschaft und tugendhafter Liebe wandelt. Die Moder-
nität der Konzepte von 'Empfindsamkeit' und 'Sturm und Drang' zeigt sich nicht
zuletzt darin, daß ihre Selbstdeutungs- und Orientierungsmuster, sicherlich viel-
fach gebrochen, aber dennoch erkennbar, den Diskurs der Gegenwart mitbestim-
men. So lassen sich die Deutungsmuster und Interaktionsmaximen des empfind-
samen Diskurses bis in die Gegenwart verfolgen. Der mit dem Geniebegriff des
'Sturm und Drang' verknüpfte Produktionsgedanke erweist sich als Grundlage
des modernen Arbeitsbegriffs und seiner identitätsstiftenden Funktion, und die
Bruchzonen verschiedener Diskurse können bis heute als Ursachen alltäglich erleb-
barer Konflikte gelten. (Vgl. Berthold/Greis.)

K.E./M.W.

ABHANDLUNGEN

ALOIS HAHN, HERBERT WILLEMS

Wurzeln moderner Subjektivität und Individualität

1. Religiöse Zivilisation

1. Puritanismus, Kapitalismus, Zivilisation und Bürokratie

Es ist vermutlich keine Übertreibung, wenn man sagt, daß eine der bedeutendsten Leistungen Max Webers der Hinweis auf die religiösen Wurzeln der Moderne war. Dabei erscheint ihm als die repräsentativste Signatur der europäischen Moderne der Typus des kapitalistischen Unternehmers, der in innerweltlicher Askese lebt und durch planmäßiges, selbstkontrolliertes, affektbeherrschtes Verhalten sich selbst und seine Arbeit systematischer Rationalisierung unterwirft. Diese neue Haltung sah Weber in hohem Maße mitbedingt durch die protestantische Ethik, vor allem der calvinistisch orientierten puritanischen Gruppierungen auf den britischen Inseln, in Holland und in Amerika. Seit Weber diesen Zusammenhang — erstmals 1905 — behauptete,¹ ist die Kontroverse nicht verstummt, ob die unterstellte Beziehung zwischen Kapitalismus und Puritanismus tatsächlich besteht. Zahllose 'Widerlegungen' oder doch Korrekturen und Modifikationen der Weberschen These sind seitdem formuliert worden.² Für Weber war bekanntlich entscheidend, daß die Prädestinationslehre Calvins einen verschärften Rigorismus der Moral mitbedingt habe, der aber im Gegensatz etwa zu mittelalterlichen Formen der Virtuosenmoral innerweltlich gerichtet gewesen sei, daß also die klösterliche oder mönchische Form des ethischen Heroismus ausdrücklich abgeschafft wurde. Man darf dabei nicht übersehen, daß die Webersche These, die uns heute aufgrund ihres hohen Bekanntheitsgrades ganz augenfällig naheliegend scheint, zunächst gegen alle primäre Plausibilität kon-

¹ Max Weber, Die protestantische Ethik und der 'Geist' des Kapitalismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (1905), und seit 1930 in: Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1930, 1–206.

² Die Debatte zu Webers Lebzeiten, in: Max Weber, Die protestantische Ethik, Bd. 2, Kritiken und Antikritiken, hg. von Johannes Winkelmann, München und Hamburg 1968. Außerdem für die spätere Diskussion: Constans Seyfarth und Walter M. Sprandel (Hg.), Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus-Kapitalismus-These Max Webers, Frankfurt/M. 1973; Shmul N. Eisenstadt (Hg.), The Protestant Ethic and Modernization. A Comparative View, New York und London 1968, und Gunther Roth, Geist des Kapitalismus und kapitalistische Weltwirtschaft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), 735–751.

struiert ist: Läge es nicht viel näher anzunehmen, daß die Lehre von der Vorherbestimmung des Jenseitsschicksals, also seine Unbeeinflußbarkeit durch eigene Taten, einen drastischen Laxismus empfiehlt? Wenn man ohnehin verdammt oder erwählt ist, wenn das 'decretum horribile Dei' durch eigene Anstrengungen nicht tangiert wird, warum sollte man dann nicht nach der Devise handeln: *Pecca fortiter*? In der Tat hat es historisch diese Konsequenz gegeben, ohne daß sie von Weber bemerkt wurde. Die große Zahl der antinomischen protestantischen Sekten im England des 17. Jahrhunderts,³ vor allem etwa die *Ranters*⁴, scheinen die Prädestinationslehre als Rechtfertigungstheorie für sexuelle und ökonomische Libertinage angesehen zu haben, aber schon nach dem Sieg Cromwells sind sie von der siegreichen 'Rechten' umgebracht oder aufgerieben worden.

Die Webersche Motivkonstruktion stellt also nur eine historische Alternative, allerdings die siegreiche, dar. Danach war der normale Gläubige, der an die göttliche Vorherbestimmung glaubte, auf äußere Kriterien angewiesen, die seine Überzeugung, zu den Erwählten zu gehören, sinnfällig machen konnten. Für Calvin selbst war es zwar der Heilige Geist, der zur *certitudo salutis* verhilft. Aber für das Alltagsleben der nicht in gleichem Maße virtuosen Gläubigen bedurfte es äußerer Anhaltspunkte für die Heilsgewißheit. Diese aber fanden sich im eigenen untadeligen Leben. Denn normalerweise schenkte Gott in seiner Gnade den Erlösten nicht nur nach dem Tod das Paradies, sondern schon im Diesseits einen ihm wohlgefälligen Wandel, ohne daß dieser freilich als Mittel zu jenem hätte mißverstanden werden dürfen. Er war — entsprechend der Theologie — nur gnadenhaftes Zeichen. Das Resultat war, daß das eigene Leben, um als *Signum electionis* erscheinen zu können, entsprechend heiligmäßig ausfallen mußte, und zwar als ganzes. Da die Beichte im Sinne der mittelalterlichen Kirche abgeschafft war, ging es darum, die Gesamtbiographie so zu gestalten, daß sie diesem Anspruch genügen konnte. Schon gelegentliche Sünden waren geeignet, das Heilstrauen zu erschüttern. Der einzelne mußte folglich ständig wachsam und arbeitsam sein. Außerdem trat an die Stelle der gleichsam rhythmischen Katharsis von der Sünde, wie sie die Beichte ermöglicht hatte, eine genaue Selbstbeobachtung und biographische Selbsterforschung und die peinlichste rationale Aufmerksamkeit auf die Zeit: Einerseits war jeder Augenblick wichtig, es kommt also zur minutiösen Ausschöpfung der Zeit, sozusagen zur Entdeckung der existentiellen Bedeutung der Sekunde, andererseits — wegen der Unmöglichkeit der Tilgung von Schuld und Vergangenheit durch das Bekenntnis — zur Verantwortung gegenüber der Gesamtbiographie, zur heilsrelevanten Weitung des Zeithorizontes, zur Steigerung der Relevanz biographischer Langzeitperspektiven.

Ob die in diesem Kontext von Weber entwickelte These vom Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Protestantismus richtig ist, soll uns hier nicht interessieren. Wir möchten vielmehr auf einen bisher kaum beachteten Aspekt der Weberschen Theorie verweisen: Ganz deutlich verwendet Weber bei der Beschreibung der Voraussetzungen der Entstehung des Kapitalismus Begriffe, die teils

³ Vgl. hierzu etwa: Christopher Hill, *The World Turned Upside Down*, London 1970.

⁴ Vgl. A.L. Morton, *The World of the Ranters. English Radicalism in the English Revolution*, London 1970.

wörtlich, teils analog von Norbert Elias⁵ zur Charakterisierung des Zivilisationsprozesses verwendet werden. Der in der Welt des Hofes zivilisierte Adlige weist in vielem jene Kompetenzen auf, die Webers Puritaner auszeichnen. Einmal unterstellt, daß Elias recht hätte, dann käme man zu der Vermutung, daß zur Führung des Lebens unter 'modernen' Bedingungen spezifische Handlungskompetenzen erforderlich sind, die man als Zivilisiertheit bezeichnen könnte. Ihre Genesis läge teils in religiösen, teils in höfischen Ursachenkomplexen begründet. Allerdings hat Elias nach unserer Auffassung nie auf die Parallele seiner Charakteristika von Zivilisiertheit zu den Weberschen hingewiesen, obwohl die Ähnlichkeit sehr auffällig ist.

Dieser 'blinde Fleck' (*sit venia verbo*) macht auf einen anderen aufmerksam. Max Weber selbst hat neben dem kapitalistischen Unternehmer zumindest noch einen Typus des modernen Menschen beschrieben, auf den die Kategorien der Zivilisiertheit, der Affektkontrolle, der Zeitdisziplin, der Selbstbeherrschung, der Unterwerfung unter Rationalitätskriterien und die Steuerung des eigenen Handelns nach systematischen Sachgesetzmäßigkeiten zutreffen, nämlich den Bürokraten⁶. Aber auch hier ist unseres Wissens die theoretische Verknüpfung zwischen der puritanischen und der bürokratischen Form von Steigerung der Handlungsrationalität⁷ kaum je vorgenommen worden, obwohl auch hier die Parallelität eigentlich in die Augen springen müßte. Möglicherweise wäre es angezeigt, das Gewicht der Debatte um Max Weber von der Kapitalismusthese auf eine Zivilisationstheorie zu verlagern. Es würde dann schnell sichtbar, daß sowohl der Protestantismusaufsatz als auch Webers Bürokratiethorie und seine Beschreibung des modernen asketischen Wissenschaftlers⁸ als Elemente einer umfassenden Zivilisationstheorie gedeutet werden können, in deren Zentrum einerseits Webers Rationalitätskonzepte, andererseits seine Theorie der funktionalen Differenzierung stehen⁹. Die Moderne jedenfalls verlangt einen innerweltlich asketischen Menschen, weil nur er jene Disziplin und Selbstrücknahme aufbringt, die es ihm ermöglicht, in funktional differenzierten Handlungskontexten zu operieren.

⁵ Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde, Bern und München 2 1969.

⁶ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 41956, vor allem: 559–587. Zu einigen Aspekten der Weberschen Bürokratiethorie vgl. man etwa die von Renate Mayntz edierten Aufsätze in: R. Mayntz (Hg.), *Bürokratische Organisation*, Köln und Berlin 21971.

⁷ Zu Webers verschiedenen Rationalisierungskonzepten siehe: Walter M. Sprondel und Constans Seyfarth (Hg.), *Max Weber und die Rationalisierung sozialen Handelns*, Stuttgart 1981, u. a. den dort (9–38) abgedruckten Aufsatz von Stephen Kalberg, *Max Webers Typen der Rationalität: Grundsteine für die Analyse von Rationalisierungs-Prozessen in der Geschichte*.

⁸ Der Zusammenhang zwischen Webers Puritanismusaufsatz und seiner Wissenschaftssoziologie ist eindringlich dargestellt, in: Friedrich H. Tenbruck, 'Science as a Vocation' Revisited, in: Ernst Forsthoth und Reinhard Hörstel (Hg.), *Standorte im Zeitstrom. Festschrift für Arnold Gehlen*, Frankfurt/M. 1974, 351–364.

⁹ Friedrich H. Tenbruck gelang der Nachweis, daß das Konzept der funktionalen Ausdifferenzierung von Teilbereichen der Gesellschaft der Max Weberschen Geschichtstheorie zugrunde liegt. Siehe Friedrich H. Tenbruck, *Das Werk Max Webers*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27 (1975), 663–702.

Doch soll dieser Vermutung hier nicht weiter nachgegangen werden. Wir wollen uns auf die religiösen Momente des Zivilisationsprozesses beschränken. Wenn Zivilisierung das zentrale historische Signum der europäischen Moderne ist, dann liegt es nahe, auch im außerprotestantischen Raum nach funktionalen Äquivalenten für die spezifisch puritanischen Ursachen der Steigerung der Selbstkontrollkapazitäten zu suchen. Die Eliassche Zivilisationstheorie haben wir schon erwähnt. In die gleiche Richtung ließen sich auch Foucaults Theorien interpretieren.¹⁰ Hier jedoch soll im folgenden vor allem eine von Weber nicht beachtete religiöse Alternative zum Puritanismus behandelt werden: die gegenreformatorische¹¹. An einem Beispiel, der Beichttheorie Bourdaloues¹², soll exemplarisch gezeigt werden, wie trotz unterschiedlicher theologischer Begründungen auch die gegenreformatorische Ethik sich einordnet in jenen Strom des Zivilisationsprozesses. Auch hier geht es um religiös begründete Neuinstitutionalisierung von Mechanismen, die die gesteigerte Rationalisierung des Einzelhandelns stützen, wenn auch die spezifisch französischen Bedingungen diesen Zivilisierungsschub eher der Effizienz der staatlichen Bürokratie zugutekommen lassen als privatkapitalistischer Organisationstüchtigkeit (wie etwa im englischen Beispiel). Überhaupt spielt sich der Modernisierungsprozeß in den kontinentalen Ländern sehr viel stärker als Rationalisierung der staatlichen Institutionen ab. Es wird sogar umgekehrt die privatwirtschaftliche Modernisierung als Ableger der staatlichen durchgesetzt.¹³

¹⁰ Ein Versuch, die Differenzierungstheorien von Friedrich H. Tenbruck und Niklas Luhmann einerseits und die Zivilisationstheorien von Norbert Elias und Michel Foucault andererseits zu kombinieren, findet sich in: Alois Hahn, Theorien zur Entstehung der europäischen Moderne, in: Philosophische Rundschau (1984), 178–202.

¹¹ Vgl. dazu bereits: Paul Honigsheim, Die Staats- und Sozial-Lehren der französischen Janse-nisten, Heidelberg 1914; Bernhard Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung, 2 Bde., Frankfurt/M. 1927/30 (Neudruck 1978), sowie Lucien Goldmann, Le Dieu caché, Paris 1959.

¹² Die Wahl gerade dieses Autors mag manchem vielleicht recht willkürlich erscheinen. Bourdaloue, heute ein — zumindest in Deutschland — weithin unbekannter Autor, war jedoch während der Regierungszeit Ludwigs XIV. seit den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts ein überaus berühmter und einflußreicher Prediger. Wenn man den Zeugnissen seiner Zeitgenossen (z. B. der Mme de Sevigné oder dem Herzog von St.-Simon) vertraut, so muß er von großer Relevanz für die Wissensbildung der Angehörigen der Oberschichten gewesen sein. Seine Predigten waren zumeist so besucht von 'la cour et la ville', daß für jemanden, der sich nicht rechtzeitig einen Platz reservieren ließ, keine Möglichkeit mehr bestand, in die Kirche zu gelangen. Den Nachweis, daß seine Predigten als moralische Orientierungen etwa von Mme de Lafayette (bzw. genauer gesagt ihrer Romanheldin der Princesse de Clèves) dienten, konnte Leiner erbringen: Wolfgang Leiner, La princesse et le directeur de conscience. Création romanesque et prédication, in: Manfred Tietz und Volker Kapp (Hg.), La pensée religieuse dans la littérature et la civilisation du 17e siècle en France, Paris, Seattle und Tübingen 1984 (Biblio 17/1984), 45–65. Zusätzlich ließe sich leicht zeigen, daß bei aller persönlichen Brillanz Bourdaloues seine moralische Doktrin weithin repräsentativ ist für die gegenreformatorische theologische Auffassung des 17. Jahrhunderts in Frankreich.

¹³ Vgl. hierzu: Alexander Gerschenkron, Economic backwardness in historical perspective: a book of essays, Cambridge/Mass. 21966, und Friedrich H. Tenbruck, Die Rolle der Wirtschaftsgesinnung in der Entwicklung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 124 (1968), 569–585.

2. Das Pathos der Ehrlichkeit

Man kann sich nicht kontrollieren, wenn man sich nicht kennt. Selbsterkenntnis aber ist ohne Gedächtnis und Ehrlichkeit nicht zu erlangen.

Es ist deshalb kein Zufall, daß alle neuzeitlichen Moralien in Europa ein Pathos der Ehrlichkeit des Menschen gegen sich selbst entfalten. Bei den Puritanern bezieht sich diese Offenheit auf die Rückhaltlosigkeit der in foro interno vorgenommenen Gewissensforschung, deren Ergebnis sich dann vielleicht noch in einem Tagebuch niederschlägt. Bei den katholischen Autoren geht es typischerweise um die Dramatisierung der Ehrlichkeit gegenüber dem Beichtvater, vor allem aber gegenüber dem 'directeur de l'âme'.¹⁴ Nicht als ob es im Mittelalter gestattet gewesen wäre, in der Beichte zu lügen! Aber verlangt wurde doch in der Praxis normalerweise nur ein Katalog der Todsünden. Niemals aber findet sich der Anspruch, das Beichtkind solle seine Beichte zum Seelengemälde gedeihen lassen. In diesem Sinne ändern sich jedoch die Beichtempfehlungen in der Gegenreformation. Es zeigt sich eine Akzentverschiebung und eine besonders emphatische Betonung der Notwendigkeit zur Ehrlichkeit. Alle Hemmnisse, die ihr im Wege stehen, sollen sorgfältig ausgeräumt werden, insbesondere muß falsche Scham überwunden werden. Das läßt sich am ehesten bewerkstelligen, wenn man der Aufrichtigkeit ein eigenes Verdienst, eine spezielle Würde zuspricht, ja wenn sie schließlich schon als solche fast eine hinlängliche Entschuldigung für die Handlungen darstellt, die sie bekennt. Diese Aufwertung der Bereitschaft zur Selbstenthüllung läßt sich auch bei weltlichen Autoren des 17. Jahrhunderts in Frankreich finden. So etwa lesen wir beim Kardinal de Retz, daß er willens ist, seiner Adressatin „quelque repugnance que je puisse avoir à vous donner l'Histoire de ma vie“, den Schleier zu lüften, der teilweise darüber liegt: „Je vais [...] vous instruire nuement et sans détour des plus petites particularités [...] et je ne vous celerai aucunes des demarches que j'ai faites en tout le tems de ma vie [...] je ne vous dirai rien qu'avec toute la sincerité que demande l'estime que je sens pour vous [...]“ und er verpflichtet sich „à ne diminuer et à ne grossir en rien la Verité“¹⁵, und er möchte sich darin von den meisten anderen Memoirenschreibern unterscheiden, die durch „la fausse gloire et la fausse modestie“¹⁶ geirrt hätten. Gewiß ist es noch ein weiter Weg vom Kardinal de Retz bis zu Rousseaus Pathos der Ehrlichkeit zu Beginn seiner Konfessionen. Dort wird ja in der Tat das Bekenntnis dem himmlischen Richter als Rechtfertigung vorgeführt.¹⁷ Aber bereits im 17. Jh. spielt das Motiv eine Rolle, durch Ehrlichkeit der Verurteilung zu entgehen.

¹⁴ Für den Zusammenhang von Beichte und Zivilisationsprozeß vgl. Alois Hahn, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematization und Zivilisationsprozeß, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), 407–434.

¹⁵ Mémoires du Cardinal de Retz, contenant ce qui s'est passé de remarquable en France pendant les premières années du Règne de Louis XIV, Bd. 1, Amsterdam, (Nouvelle Edition) 1719, 1 f.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Siehe Jean Jacques Rousseau, Oeuvres Complètes, hg. von Bernard Gagnebin und Marcel Raymond, Bd. 1, Paris 1959, 8.

Man könnte sich vielleicht fragen, warum die Ehrlichkeit seit dem 16. Jh. selbst im profanen Kontext eine solche Bedeutung erhält. Ein möglicher Grund für den weltlichen Bereich hängt mit den Erfolgsbedingungen in der höfischen Gesellschaft zusammen. Das Karrieresystem dieses sozialen Gebildes basiert im wesentlichen auf persönlichen Beziehungen. Im Frankreich Ludwigs XIV. war jeder Aufstieg in die Spitzenpositionen und die Erhaltung einer einmal erreichten Vorrangstellung auch mit der Fähigkeit verknüpft, bei Hofe zu gefallen. Es gab eine Fülle von Handbüchern, die jene Kunst sogar auf Regeln zu bringen versuchten (*'l'art de plaire à la cour'*) und dadurch den Konkurrenzkampf nur steigerten. Die Souveränität im Heucheln, im Insinuieren, Verhüllen und Simulieren wurde durch die Hoffnung auf große Belohnungen angestachelt. Inopportune Ehrlichkeit war eher ein Aufstieghemmnis.

Wie stark selbst die — in unserer Perspektive — allerpersönlichsten Beziehungen Momente strategischer Aufstiegsplanung sein konnten, mag ein Beispiel illustrieren, das der Herzog von St.-Simon berichtet: Der Marquis von Clermont-Claste, der über wenig Geld, dafür aber über ein gefälliges Äußeres verfügt, versucht mit Erfolg, die Princesse de Conti, eine illegitime Tochter des Königs, in sich verliebt zu machen. Gleichzeitig aber ist er sich bewußt, daß eine Hofdame der Fürstin, die Baronesse de Cloin, das volle Vertrauen des Thronfolgers (Monseigneur, der allerdings schließlich vor seinem Vater stirbt) besitzt. Also macht er auch ihr den Hof, gewinnt ihre Liebe und erweckt ihr gegenüber den Eindruck, sie heiraten zu wollen. Die Liebe Clermonts ist in beiden Fällen ein strategischer Schwindel, ihre Erwidderung offenbar nicht. Denn nur wenn die Damen ihn wirklich lieben, kann er hoffen, über sie an Einfluß und Macht zu gelangen. Dabei ist sein Plan wiederum abgestimmt mit dem Prince de Conti und dem Maréchal de Luxembourg, die Clermont protegieren, um über ihn Einfluß auf Monseigneur zu gewinnen. Der König seinerseits bekommt Wind vom Doppelspiel Clermonts, fängt dessen Briefe ab und kann ihn gegenüber der Princesse de Conti entlarven.¹⁸ Das Beispiel zeigt, wie größte politische und militärische Avancements von gekonnter Täuschung im Intimsten abhängen konnten. Gleichzeitig aber ist allen Beteiligten bewußt, daß noch der Vertrauteste möglicherweise ein falsches Spiel mit einem treibt, so daß man auf der Hut sein muß. Gerade der hohe Preis, der mittels unentdeckter Unehrllichkeit zu erringen war, zwang alle Mitspieler zu immer drastischerer Betonung der eigenen Ehrlichkeit, die aber, um glaubhaft zu sein, angesichts des allgegenwärtigen Mißtrauens sich nicht in bloßen Beteuerungen erschöpfen konnte, sondern virtuoser Darstellungskunst bedurfte. Es scheint nun, als wenn auch die weltliche Moral, jedenfalls in ihrer laut geäußerten Form, das Gegengewicht zur faktischen Bedeutung der Dissimulation war. Je aussichtsreicher der Versuch, durch Verstellung etwas zu werden, desto eindringlicher mußten die moralischen Antidote gegen dieses Mittel sein. Denn die soziale Situation war durch die Dialektik charakterisiert, daß man, um voranzukommen, einerseits auf vertrauensvolle Hilfe und Offenheit der Verbündeten angewiesen war, andererseits aber für diese gerade ihr Mißbrauch ein

¹⁸ Vgl. Saint-Simon: *Mémoires* (1691–1701). *Additions au Journal de Dangeau*, hg. von Yves Courault, Bd. 1, Paris 1983, 189–192 und 1012–1014.

wichtiges Aufstiegsvehikel sein konnte. Dieser Widerspruch spiegelt sich wohl in der Moralisierung der Ehrlichkeit und der Verdammung der Heuchelei. Ihrem praktischen Wert korrespondierte ihre soziale Schädlichkeit. Die Verstellung war im höfischen System so etwas wie die Falschmünzerei in einer auf Geldverkehr basierenden Wirtschaft. Nur: Die Falschmünzerei ist aufwendiger, Stümperei wird schneller entdeckt. Wenn der Geldfälscher allerdings nicht auffällt, dann winkt ihm ein hoher illegaler Lohn. Andererseits würde die Geldwirtschaft zusammenbrechen, wenn die Erwartung ubiquitärer Falschmünzerei zum unausrottbaren Mißtrauen gegen jede Banknote würde. Das höfische System basiert in analoger Weise in gleichem Maße auf der Möglichkeit zu vertrauen, wie es umgekehrt unentdeckten Verrat prämiert.

Es ist interessant, daß Castiglione die Dialektik zwischen der Gefahr inopportuner Ehrlichkeit für den Höfling und dem Risiko für den Fürsten, durch Schmeichler hereingelegt zu werden, dadurch aufzuheben versucht, daß er dem Höfling die Fähigkeit vermitteln will, ohne zu verletzen, auch bittere Wahrheiten zu sagen: „Il fin adunque del perfetto cortigiano [...] estimo io che sia il guadagnarsi [...] la benivolenzia e l'animo di quel principe a cui serve, che possa dirgli e sempre gli dica la verità d'ogni cosa che ad esso convenga sapere, senza timor o pericolo di despiacergli; e conoscendo la mente di quello inclinata a far cosa non conveniente, ardisca di contredirgli, e con gentil modo valersi della grazia aquisitata con le sue bone qualità per rimuoverlo da ogni intenzion viciosa ed indurlo al camin della virtù [...]“¹⁹. Aber ausweislich der gesamten späteren Hofliteratur scheint die Hoffnung Castigliones nicht begründet gewesen zu sein, daß die Grazie des Höflings Ehrlichkeit vor Fürstenthronen risikofrei mache. Sie bleibt deshalb das große Thema der Weltklugheit und der Moral bis ins 18. Jh.

In den Gesellschaften der Gegenwart verliert die Ehrlichkeit ihren dramatischen Charakter für das berufliche Leben in hohem Maße, weil deren Strukturen nicht mehr vor allem über persönliche Beziehungen und die Konkordanz von Motiven und Handlungen gesteuert wird. Der 'Abkoppelung' der privaten Rollen von den beruflichen entspricht in den funktional verselbständigten Teilsystemen der Gesellschaft die weitgehende Immunisierung des Funktionierens der großen bürokratischen Apparate gegen die Motive ihrer Mitglieder. Deren Kooperation wird unabhängig von ihrer Identifikation mit dem von ihnen erwarteten Handeln institutionalisiert. Zwar sind auch sie gegen bestimmte Formen strafrechtlich sanktionierbaren Betrug sensibel, nicht aber gegenüber dem Auseinanderklaffen von Beweggrund und Aktion, deren Übereinstimmung aber gerade das Herzstück einer Moral der Aufrichtigkeit sein muß, wie sie zwischen Freun-

¹⁹ Baldassare Castiglione, *Il libro del cortigiano*, a cura di Ettore Bonore, Milano 1976, 287. Über die Rolle der Ehrlichkeit in der Belletristik vgl. Lionel Trilling, *Sincerity and Authenticity*, Cambridge/Mass. 1972, und Henry Peyre, *Literature and Sincerity*, Westport 1963. Eine psychologische Untersuchung zum Thema bietet: Sidney M. Jourard, *The Transparent Self*, London und New York 1971, und vom selben Autor: *Self-Disclosure. An Experimental Analysis of the Transparent Self*, New York und London 1971. Eine soziologische empirische Studie über Ehrlichkeit in ehelichen Beziehungen enthält: Alois Hahn, *Konsensfiktionen in Kleingruppen*. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (1983), Sonderheft 25, 210–232.